

bedarf. Wer ein Menschenalter hindurch als der Monarch einer führenden Großmacht mit den politischen Verhältnissen vertraut wurde, hat über diese mehr zu sagen als jemand, der nur ihr Beobachter aus der Ferne oder ihr Beurteiler nach fremden Urteilen war. Die Unmittelbarkeit seines selbstgewonnenen Urteils ist es also, die diese Aufzeichnungen des Kaisers auszeichnet, die weder eine Memoirensensation sein wollten, noch eine umfassende Darstellung seiner Zeitgeschichte vom Standpunkte des Kaisers, die auch nicht, was verständlich sein würde, den Charakter einer polemischen Tendenzschrift haben, die die ruhigen Darlegungen eines von überallher angegriffenen Mannes über Ereignisse und Gestalten, wie er sie sah und sieht, sind. Und ebensowenig wie eine Angriffsschrift sind sie eine Verteidigungsschrift. Man muß diese Berichte und Betrachtungen des Kaisers als ein menschlich persönliches Selbstzeugnis achten und aufnehmen, das für den Geschichtsforscher ein Quellenwerk ist, für den Leser aber vielleicht mehr als die politischen psychologische Reize hat, als das Selbstbildnis eines Herrschers, der im Glück und Unglück auf seinem Sinn beharrte. Wie es heißt, arbeitet Kaiser Wilhelm II. jetzt an umfangreichen Kommentaren zur Zeitgeschichte, über deren spätere Veröffentlichung nichts weiter bekannt ist. Einstweilen hat er anschaulich und eindringlich Vergleichende Geschichtstabellen von 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914 (auch in einer Volksausgabe), K. F. Koehler, Leipzig, 1922, erschienen, zusammengestellt, die allein die nüchternen Tatsachen der politischen Ereignisse reden lassen. Selbstverständlich können auch solche Zusammenstellungen nach ihrer Anlage und Ausführung subjektiv sein, wie denn überhaupt die absolute Objektivität des Historikers sein kaum jemals sich erfüllender Wunsch bleiben wird. Aber das bloße Datengerüst, das von überallher genauester Untersuchung zugänglich bleibt, gibt für ebensolche Sprache der nüchternen Tatsachen doch wohl die sichersten Grundlagen. Eine ähnliche gute Übersicht über die Geschehnisse und Zusammenhänge des Weltkrieges, des Kaisers Tabellen weiterführend, vermitteln die Daten des Weltkrieges. Vorgeschichte und Verlauf bis Ende 1921 von Kurt Jagow. Leipzig, K. F. Koehler, 1922. Wir stehen ja noch mitten im Kriege, sodas diese Annalen mit ihrem guten Register und ihren synchronistischen Tabellen als brauchbares Hand- und Nachschlagebuch allgemein willkommen heißen werden dürften. Die letztverfloffenen Jahre, überreich an aktuellen und retrospektiven politischen Schriften, an sich überstürzenden Zeitereignissen, können einen geruhigeren Leser, auch wenn er unermüdet die Zeitungsberichte verfolgt, wohl verwirren, und der Bücherfahnder braucht kein Kriegsliteraturspezialist zu sein, um einen solchen chronologischen Index als Supplement seiner Lektüre allenthalben in Bewegung setzen zu müssen. Ohnehin dürfen ja in keinem bibliographischen Apparat ausführliche historische Tabellen fehlen, ihr Mangel oder ihre Mangelhaftigkeit rächt sich immer von neuem.

Über den literarischen Wert der »Ereignisse und Gestalten« ist bei ihrer anspruchslosen Form, die ihn nicht sucht und die sich mit einer natürlich schlichten Sprache, mit einem kunstlosen Aufbau des Buches zufrieden gibt, nicht viel zu sagen. Wie denn in der gesamten deutschen und ausländischen Literatur, deren mittelbare oder unmittelbare Veranlassung der Weltkrieg wurde, ein Werk, das noch besondere eigene literarische Werte neben seinen stofflichen hätte, soweit ich sehe, nicht zu finden ist. Nicht einmal in der Pamphletliteratur, die doch den besten Nährboden für die Entwicklung einer scharfgeschliffenen Form und funkelnden Wises liefert. Ein Voltaire, der sich an seinem königlichen Freunde rächte — seine sorgsam stilisierten Bosheiten erschienen unlängst in deutscher Übersetzung: Voltaire, Mein Auf-enthalt in Berlin. Herausgegeben und übersetzt von Hans Jacob. München, D. C. Necht Verlag, 1921 —, ist bisher nicht wiedererstand; man schießt und trifft heutzutage mit gröberer Geschützen. Aber Voltaire ehrte trotz alledem auch in dem großen Friedrich die Persönlichkeit, wenn er den französischen Schriftsteller verhöhnte, wußte er doch die Gedanken des großen Mannes zu verstehen, in denen allenthalben der Genieblitz aufzuckt. Friedrich II. und Napoleon I. — den als geisteskräftigen und wortmächtigen Philosophen ein

dünnes, aber schwerwiegendes Bändchen bequem kennen lehrt, das in unseren an hohlen Redensarten überreichen Tagen als ein erfrischendes Kopfbad doppelt erwünscht scheint: Napoleon der Denker. Von Friedrich M. Kircheisen. Carl Reißner, Dresden, 1922 — haben auch unter den Meistern der Schrifttumsgeschichte insofern eine Ausnahmestellung, als ihnen, den Feldherren und Staatsmännern, nicht allein bei allen Gelegenheiten der Rede das willige Wort völlig dienstbar war, als sie ihre schriftstellerische Tätigkeit unter den ihr hinderlichsten Verhältnissen ausüben konnten, unter der Bedrängnis schwerwiegender Entschlüsse, im Wirrwarr eiligster Geschäfte. Friedrich der Große wahrte nicht bloß als Autor unter den Fürsten des Hohenzollernhauses seinen einzigartigen Rang. Seine literarischen Interessen ließen ihn von Jugend an zum Buchfreund werden. Darin ähnelt ihm Friedrich Wilhelm IV., dessen Belesenheit an die Gelehrsamkeit grenzte, der, beweglich, geistreich, vielseitig, witzig, mit diesen Gaben dem Schriftstellerruhm seines Vorfahren hätte nahekommen können. Sonst aber sind die Hohenzollern eher aliterarisch gewesen, deren Beziehungen zum Buche, zur Dichtung und Wissenschaft sich auf die notwendigste Repräsentation einschränkten. Bei Wilhelm I. mag nicht die Abneigung, jedoch die Gleichgültigkeit gegen alles literarische Wesen ein Vatererbe gewesen sein. Das erweisen sehr deutlich wieder Wilhelms I. Briefe an seinen Vater König Friedrich Wilhelm III. (1827 — 1839). Herausgegeben von Paul Alfred Merbach. Berlin, Carl Curtius, 1922. In einer sorgsam bearbeiteten Ausgabe wird in dem gut ausgestatteten Bande eine Briefreihe zum ersten Male bekannt gemacht, die die Briefe Wilhelms I. (am bequemsten und besten in der so betitelten Auswahlammlung, die Erich Brandenburg 1911 im Insel-Verlag herausgab, zugänglich) um wichtigste Stücke bereichert. Man darf die hier vereinten Briefblätter mit dem Herausgeber, abgesehen von ihrem den Geschichtsforscher angehenden historischen Quellenwert, als einen Ausschnitt aus der Autobiographie des Kaisers bezeichnen und man wird deshalb den Abschnitt, der »Die Brautwerbung« überschrieben ist, mit besonderer Teilnahme durchlesen. Aber in diesen langen, 1828 und 1829 aus Weimar geschriebenen ausführlichen Briefen wird nicht einmal der Herr Staatsminister v. Goethe ein einziges Mal erwähnt. Ob es Rücksicht auf den Briefempfänger war, die den in den Hofkreis der Musenstadt Aufgenommenen solche Zurückhaltung auferlegte — denn Friedrich Wilhelm III. wünschte nur eine die Form wahrende klare, nüchterne, sachliche Berichterstattung — oder ob sich darin nicht auch das Verhältnis des alten Goethe zum jungen Hofe in Weimar ein wenig symbolisiert, dem er etwas als der berehrte Kunstgenie erscheinen mochte, dessen Autorität schon der Vergangenheit zugehörte? Den Liebhabern historischer Parallelen bietet sich da ein interessantes Thema, der Vergleich mit Bismarcks Stellung nach dem Tode Kaiser Wilhelms I.

Es führen viele Wege nach Weimar. Und wir sind so gewohnt, sie alle sich auf Goethe als den Großen deutschen Bildungsmacht richten zu sehen, daß wir leicht vergessen, daß der Dichter nicht ausschließlich Weimar zugehörte. Seinen früheren Lebenslauf, wie er ihn in Dichtung und Wahrheit aufzeichnete (die mit dem vierten Bande jetzt abgeschlossene Ausgabe: Goethe, Aus meinem Leben. Mit Wiedergaben aus den Sammlungen des Frankfurter Goethe-Museums. Bild-Erläuterungen und Nachwort herausgegeben von Otto Heuer. Frankfurter Verlags-Anstalt, Frankfurt a. M., 1922, macht die bedeutendste deutsche Autobiographie als Einzelwerk dem Leser wieder anschaulicher), läßt man gelegentlich nahezu nur als eine Vorbereitung auf Weimar gelten, und als ganz unbestreitbar wird dann vorausgesetzt, daß Goethe in Weimar das ihm bestimmte Glück seines Lebens gefunden habe, wie nach ihm und vor ihm kein deutscher Dichter. Hin und wieder wird dann freilich doch die Frage aufgeworfen, ob man nicht auch von dem gefangenen Genie reden dürfe, dessen Leben zu einem Anpassen an die kleine und kleinliche Umwelt wurde (so von Georg Brandes in seiner Goethe-Biographie und von Albert Köster im I. Bande des Rippenberg-Jahrbuches). Wie dem auch sei, es ist nötig und nützlich, sich das ganze Leben Goethes zu vergegenwärtigen, das Verhältnis